



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Röll, Fritz: Amerika als tertius gaudens im Weltkriege

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Amerika als tertius gaudens im Weltkriege

Von Fritz Röll



Es ist Tatsache, daß die Mechanik des anglo-amerikanischen Geistes für die germanischen Völker so lange ein unverständliches Phänomen bleiben wird, als es dem Utilitarismus, dieser lediglich auf das Zweckmäßige und Vorteilhafte gerichteten Denkungsweise ver sagt bleibt, sich derart in germanisches Geistes- und Empfindungsleben einzufressen, daß er in ihm zum ausschlaggebenden Faktor wird und alle durch eine ethisch-moralische Weltanschauung wacherhaltenen Regungen als überwundene Sentimentalitäten zur Seite schiebt. Ein Volk, das, wie die Nordamerikaner englischer Herkunft, im Geldverdienen seinen einzigen, auf alle Fälle aber seinen höchsten Daseinszweck erkannt hat, und das sich in Hinsicht auf die anzuwendenden Mittel, oft auf Kosten seiner moralischen Dualitäten, die schrankenloseste Weitherzigkeit und Freiheit gestatten zu dürfen glaubt, wird dem germanischen Menschenschlage, dessen Denk- und Handlungsweise in dem kategorischen Imperativ der strengsten Pflichterfüllung ihren charakteristischen Ausdruck findet, noch auf lange Zeit hinaus innerlich fremd bleiben. Diese Erkenntnis muß dem Deutschen stets gegenwärtig bleiben, wenn er es unternimmt, die Auffassung des Amerikaners über Neutralität und die aus dieser entspringenden Handlungsweisen und Gepflogenheiten während des Weltkrieges seinem Verständnis näher bringen zu wollen.

Die Kenner amerikanischer Verhältnisse waren sich schon längst vor Ausbruch des Weltkrieges bewußt, daß man in den Kreisen der amerikanischen Finanz und Industrie mit der Möglichkeit eines europäischen Krieges als mit der Aussicht auf äußerst günstige Geschäftszeiten rechnete, und daß auch ein großer Teil der Nordamerikaner, die deutschen Herkommens sind, sich dieser Anschauung angeschlossen hatte. Ihnen blieb daher die große Enttäuschung erspart, die das deutsche Volk und seine Verbündeten besiel, als im Oktober 1914 die erste Kunde von den amerikanischen Kriegslieferungen an die Entente-staaten zu uns herüber kam. Das deutsche Volk sah in diesen nach und nach ins Phantastische wachsenden Lieferungen von Kriegsgeräten und Munition an seine Feinde eine feindselige Stellungnahme, die nach seinem völkerrechtlichen Empfinden nicht mit der von der amerikanischen Regierung zugesicherten Neutralität in Einklang zu bringen war. Seinen amtlichen Ausdruck fand diese deutsche Auffassung der Sachlage in den Vorstellungen, die der deutsche Bot-

schafter Graf Bernsdorff in Washington erhob, die aber von seiten der amerikanischen Regierung unberücksichtigt gelassen wurden.

Es mag indessen zugestanden werden, daß das amerikanische Volk, als es begann die Energien seiner Wirtschaft und Industrie in den Dienst der Sache unserer Feinde zu stellen, sich weder von Sympathien mit der Mächtegruppe des Vierverbandes noch von feindseliger Stimmung gegen Deutschland und seine Verbündeten leiten ließ, sondern lediglich von Erwägungen, die der vorteilhaften Ausnützung der gegebenen Geschäftslage galten. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch die Aufträge der Zentralmächte in den Vereinigten Staaten ihre Erledigung gefunden hätten, sofern sie nur den erwarteten Gewinn gebracht hätten, und wenn nicht die durch England angestrebte Blockade jede Einfuhr aus Amerika nach Deutschland unterbunden hätte. Wir wissen, daß trotz der englischen Blockade ein allerdings sehr beschränkter Handel durch das neutrale europäische Ausland mit Amerika geführt wurde, und wir lasen in der Tagespresse, daß man in Amerika nach Eintreffen des ersten deutschen Handels-Unterseebootes erwog, in welcher Weise diese überraschende Neuerung zu einer Neubelebung und Erweiterung der Ausfuhr nach Deutschland auszubauen sei. Alles dies zeigt, daß der Amerikaner sich nüchternen Sinnes jeder Gelegenheit bedienen würde, die es ihm ermöglicht auch in den Zentralstaaten Europas seinen Gewinn zu finden.

Wenn sich nun in der amerikanischen Presse eine betont deutschfeindliche Stimmung heraus hob, die während der Verhandlungen über den deutschen Unterseebootkrieg einen gewissen Höhepunkt erreichte, so ist diese Erscheinung wohl in erster Linie der Einwirkung gewisser Industriekreise zuzuschreiben, welche das Vorhandensein einer günstigen Gelegenheit zu erkennen glaubten, einen lästigen Konkurrenten, Deutschlands kraftvolle Industrie und tatkräftigen Außenhandel, mit Leichtigkeit und auf lange Zeit hinaus vom Weltmarkt verschrecken zu können. Die Bestrebungen dieser Gruppen sind trotz ihres starken Einflusses auf die Regierung der Vereinigten Staaten bis jetzt erfolglos geblieben.

Der Beginn des europäischen Krieges fand die Vereinigten Staaten in einer ungünstigen wirtschaftlichen Lage. Besonders der Eisenmarkt zeigte vor Ausbruch des Krieges eine abwärtsgehende Konjunktur, die ihren Ausdruck in dem Niedergange der Roheisenerzeugung fand: sie war auf 60 Prozent ihrer größten Leistungsfähigkeit zurückgegangen, die Stahlerzeugung in Chicago sogar auf 30 Prozent. Erst im November sollte sich eine, zunächst allmählich einsetzend, sodann aber mit Riesenschritten vorwärtstrebende Aufwärtsbewegung erkennenbar machen. Zunächst aber brachte der Krieg das amerikanische Wirtschaftsleben in eine schwierige Lage, und es schien als würde auch dieses unter den Folgen des Kriegsausbruches zu leiden haben. Die Ausfuhr wie die Einfuhr wurden auf das empfindlichste getroffen, da England die wichtigsten Erzeugnisse der amerikanischen Industrie und Landwirtschaft als Bannware erklärte, eine Maßnahme, unter der die Ausfuhr von Kupfer, Petroleum und Baumwolle am

schwersten zu leiden hatte. Für die eingebrachte Baumwollenernte war zu befürchten, daß sie überhaupt jede Aussicht auf Absatz verlieren würde. Der europäische Geldmarkt war gesperrt, und auf dem amerikanischen trat eine starke Goldentziehung ein, da die Guthaben der europäischen Mächte in Amerika mit Kriegsbeginn abgehoben wurden. Die Abhängigkeit der amerikanischen Industrie von der europäischen, besonders der deutschen, machte sich drückend fühlbar, und große Fabrikationszweige Amerikas waren genötigt, wegen des Fehlens notwendiger, aus Europa bezogener Materialien weitgehendste Betriebseinstellungen vorzunehmen.

Wenn, wie schon gesagt, der November des ersten Kriegsjahres bereits einen Umschwung zum Besseren brachte, so trat dieses doch keineswegs mit der erwarteten Entschiedenheit ein, da man in Amerika mit einem baldigen Friedensschluß der Kriegsführenden rechnete. So ist es zu erklären, daß der Beschäftigungsgrad der amerikanischen Industrie noch im Mai 1915 75 Prozent der normalen Höhe nicht überschritten hatte.

Erst, als man in Amerika die Überzeugung gewann, daß der Krieg in Europa noch Monate, vielleicht Jahre andauern würde, als man anfing den Aussprüchen der englischen Minister, die einen jahrelang währenden Krieg in Aussicht stellten, ernst zu nehmen, und als man von der Rüstung der englischen Industrie und der Aufstellung der Rithenerschen Armee vernahm, begann die amerikanische Industrie mit der ihr eigentümlichen Tatkraft und Behendigkeit an die Auswertung der ihr neuerstandenen und große Gewinne in Aussicht stellenden Geschäftslage zu gehen. England, Frankreich und Rußland, deren Industrien sich den durch den Krieg an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen zeigten, und in denen sich die Umstellung auf die durch den Krieg geschaffene neue Lage nur sehr langsam und unvollkommen und bei weitem nicht mit der in Deutschland zutage getretenen Entschlossenheit und Einnütigkeit vollzog, sahen sich in der Beschaffung der zur Kriegsführung erforderlichen Waffen, Munition und allen übrigen Kriegsgeräten auf die weitgehendste Unterstützung des neutralen Auslandes angewiesen. In jener Zeit war es, daß Lloyd George den Ausspruch tat: „Dieser Krieg wird nicht auf den Schlachtfeldern gewonnen, sondern von den Arbeitern in den Fabriken.“ Wenn er mit diesen Worten zunächst die Fabrikarbeiter Englands und seiner Verbündeten zu größeren und gleichmäßigeren Leistungen anzu-spornen wünschte, so zeigten sie doch auch auf einen gangbaren Weg, das Arbeiterheer des neutralen Amerikas in friedlicher Art an den Kriegsanstrengungen der Entente teilnehmen zu lassen. Daß England mit gutem Grund und großer Sicherheit auf die industrielle Mithilfe Amerikas rechnen konnte, geht denn auch aus den jüngst veröffentlichten Briefen Sir Roger Casements hervor. Casement schildert die in dieser Hinsicht in Amerika herrschende Stimmung mit den trefflichen Worten: „Ein Weltreich, das man Demokratie nennt, und in dem man, ohne selbst kämpfen zu müssen, Reichtum erwerben kann durch systematisches Blündern

unter dem Namen von Handel und Geldgeschäften, das alles leuchtet außerordentlich der Sorte von Männern ein, die hier (in Amerika) das Heft in den Händen haben.“

Einer der ersten aus diesem Kreise einflußreicher Männer in Amerika, der an die Erfüllung eines größeren Kriegsauftrages ging, war Charles M. Schwab, der Präsident der Bethlehem Steel Corporation. Es sind dies dieselben Werke, die vor Ausbruch des Krieges in der deutschen Fach- und Tagesliteratur oft in Verbindung mit dem Namen des amerikanischen Betriebsorganisations Fred. W. Taylor genannt wurden, und von deren Betriebskapital sich vor Ausbruch des Krieges noch 20 Prozent in deutschen Händen befand. Schwab erhielt für die französische Heeresleitung einen Auftrag auf neunhundert sechs-zöllige Feldgeschütze bei einem Einheitspreis von 27 000 bis 30 000 Dollar für das Geschütz. Im November 1914 hatte sich der Auftragsbestand an Kriegslieferung bei der Bethlehem Steel Corporation bereits auf 110 Millionen Dollars erhöht.

Der nun einsetzende Milliardenregen, der sich in Form von Kriegsaufträgen über die amerikanische Industrie ergoß, wurde, wie zu erwarten war, von diesem glücklichen Lande mit größter Bereitwilligkeit und ebenso großem Eifer aufgefangen. Er verteilte sich auf die Großkapitalisten, die Industriellen, die Nahrungsmittelproduzenten und vor allem auf die Börsenleute und sicherte durch bis zum Fabrikarbeiter und Tagelöhner. Selbst der Baumwollbauer sah sich infolge einer Missernte und der Inanspruchnahme von seiten der englischen Textilindustrie seiner Sorgen enthoben, die ihm der Kriegsausbruch zunächst gebracht hatte.

Vor allem aber handelte es sich um die Herstellung und Ausfuhr von Waffen, Munition, Kraftwagen und Stacheldraht. Welchen Umfang diese Ausfuhr bereits im August 1915 angenommen hatte, zeigen folgende Zahlen, welche der „New Yorker Handelszeitung“ vom 14. August 1915 entnommen sind. Danach belief sich der Auftragsbestand im damaligen Zeitpunkt auf 1 808 000 000 Dollar, von denen bis dahin allerdings Aufträge im Werte von 751 000 000 Dollar noch nicht bestätigt waren. Hiervon entfallen 1 258 000 000 Dollar für Aufträge auf Waffen, Munition und Explosivstoffe; Bethlehem Steel Corporation wird mit einer Viertelmilliarde Dollar genannt, Du Pont Remour Powder Co. hatte für 200 Millionen Dollar Explosivstoffe zu liefern, Crucible Steel Co. für 96 Millionen und Westinghouse Electric u. Mfg. Co. für 70 Millionen Dollar Gewehre und Geschosse, U. S. Cartridge Co. 600 Millionen Patronen, Winchester Arms Co. für 100 Millionen, Remington Arms Co. für 96 Millionen Dollar Gewehre, Colt Fire Arms Co. für 15 Millionen Dollar Maschinengewehre usw. Weitere 200 Millionen Dollar entfallen auf Motowagenlieferungen der Pressed Steel Car Co., 50 Millionen Dollar auf zu liefernde Motorboote der Electric Boat Co., 12 Millionen Dollar auf Schienen- und Stahlmaterial, 25 Millionen Dollar auf Fahrzeuge und Geschütze, 8 Millionen Dollar auf Wolldecken und 255 Millionen Dollar auf verschiedenes anderes Material.

Angeregt durch diese unter den günstigsten Zahlungsbedingungen abgeschlossenen Millionen-Aufträge trat in den für Kriegslieferungen nicht in Frage kommenden Industrien eine Fabrikationsumschaltung zutage, wie wir sie auch in der deutschen Industrie kennen gelernt haben. Die vorhandenen Einrichtungen wurden benutzt, erweitert und ergänzt, um sie ebenfalls in den Dienst der Kriegslieferung zu stellen. Wenn aber diese Umschaltung in Deutschland durch die Notwendigkeit hervorgerufen worden war bestehende Betriebe überhaupt aufrecht zu erhalten und weiterhin durch den Zwang alle verfügbaren Kräfte in den Dienst der nationalen Verteidigung zu stellen, so war es in Amerika einzig und allein Profitgier, das Bestreben ebenfalls an den Millionengewinnen teilzunehmen, welche diese Industriewerke bemog ihre bisherige Fabrikation ganz oder teilweise aufzugeben und Waffen, Munition und andere Kriegsgerätschaften zu erzeugen. Die Westinghouse Electric u. Mfg. Co. richtete sich ein, um für 35 Millionen Dollar Geschosse für Rußland und für 54 Millionen Dollar Gewehre für die englische Regierung herzustellen; die Baldwin Locomotive Co. erzeugte Munition und Gewehre im Werte von 80 Millionen Dollar, Schreibmaschinenfabriken fabrizierten Schrapnellzünder und Werkzeugmaschinenfabriken Granaten. Daß man sich dabei einer markt-schreierischen Reklame bediente, um die Aufmerksamkeit der für die Entente-staaten tätigen Auftraggeber auf sich zu ziehen, ist bei den in Amerika herrschenden Geschäftsgepflogenheiten nicht verwunderlich. Den Höhepunkt von Unerhörtheit und Frevelhaftigkeit erreichte die Anpreisung der Cleveland Automatic Machine Co., Cleveland, Ohio, die im Anzeigenteil des „American Machinist“ vom 6. Mai 1915 Aufnahme fand und in Deutschland Abscheu und berechnete Entrüstung hervorgerufen hatte. Diese Fabrik, welche bisher Werkzeugmaschinen herstellte, hatte die Fabrikation von Granaten aufgenommen und pries ihr Erzeugnis an genannter Stelle mit dem Hinweis an, daß die Detonation der Ladung durch zwei explosive Säuren bewirkt wird. „Die Sprengstücke überziehen sich bei der Explosion mit diesen Säuren“, so heißt es in der Anpreisung, „und die dadurch hervorgerufenen Wunden bewirken einen schrecklichen Tod (death in terrible agony) binnen vier Stunden, wenn nicht sofort Hilfe da ist. Wie die Verhältnisse im Schützengraben liegen, ist es unmöglich, ärztliche Hilfe zur Verhütung des tödlichen Ausgangs rechtzeitig heranzuziehen. Befindet sich die Wunde im Körper oder im Kopf, so muß sie überhaupt sofort ausgebrannt werden; sind die Gliedmaßen getroffen, so müssen sie abgenommen werden, da es kein anderes Mittel zu geben scheint, mit dem man dem Gifte wirksam begegnet. Man kann also daraus ersehen, daß unsere Granate bedeutend leistungsfähiger (!) ist als das gewöhnliche Schrapnell, da die von Schrapnellkugeln und Sprengstücken im Fleisch hervorgerufenen Wunden nicht so gefährlich sind und sie keinen giftigen Bestandteil haben, der eine sofortige Hilfe notwendig macht.“ Es ist unmöglich beim Lesen dieses Musterstückes amerikanischer Reklame nicht daran zu denken, daß es gerade die Regie-

zung dieses Landes ist, welche sich mit unermüdblichem Pathos zum Güter der „höchsten Güter der Menschheit“ bestellt glaubt. In der Redaktionsstube in Berlin, in der die deutsche Ausgabe des „American Machinist“ unter dem Namen „Zeitschrift für praktischen Maschinenbau“ besorgt wurde, kam die „giftige Granate“ der Cleveland Automatic Machine Co. zum ersten Male zum Explodieren: der berechnete Entrüstungsturm, der sich in Deutschland beim Bekanntwerden dieser Anpreisung erhob, veranlaßte die genannte Schriftleitung, ihre Zeitschrift weiterhin in Deutschland nicht mehr erscheinen zu lassen.

Wie leicht man in Amerika überhaupt dazu neigt im Interesse eines guten Geschäftes alle übrigen Rücksichten, selbst die Rücksicht auf die Neutralität, beiseite zu setzen, zeigt ein Fall, den die Zeitschrift „Deutscher Werkzeugmaschinenbau“ vom 27. Januar 1916 veröffentlicht. Hiernach soll die Wagener Electric Co. in St. Louis nach Erlangung eines größeren Auftrages alle in ihrem Werke angestellten Deutschen und Amerikaner mit deutschen Namen oder deutscher Herkunft entlassen haben. —

In welcher rücksichtslosen Weise die Ausbeutung der Kriegskonjunktur in Amerika betrieben wurde, zeigt am eindringlichsten die Steigerung der Ausfuhrziffer von 2113 Millionen Dollar am Ende 1914 auf 3547 Millionen Dollar Ende 1915, also um 1434 Millionen Dollar! Diese Steigerung erstreckt sich nahezu ausschließlich auf Bedarfsartikel des Krieges und wurde bewirkt durch die Aufträge der Ententestaaten. Die Ausfuhr hatte am Ende 1915 die Einfuhr um 1,75 Milliarden Dollar überholt, das war das außerordentlich günstige Ergebnis des Geschäftsjahres 1915.

Das Jahr 1916 brachte eine weitere Steigerung der Ausfuhr von Waffen, Munition und Kriegsartikel. Die Ausfuhr von Explosivstoffen, die im April 1915 etwas über 6 Millionen Dollar betrug, stieg in diesem Jahre auf über 56 Millionen Dollar. Die Stachelbrahtlieferung hatte sich in derselben Zeit von 2 Millionen auf 4½ Millionen Dollar erhöht. Ferner erhielten die Ententestaaten für 23 Millionen Dollar verschiedenes anderes Kriegsmaterial geliefert gegenüber für nicht ganz 4 Millionen im gleichen Monat des Vorjahres. Verfolgen wir die Ausfuhrziffern nach den Ententestaaten während der Monate Juli bis einschließlich Februar in den Jahren 1913/14, 1914/15 und 1915/16, so ist die Ausfuhr in dem letzten Jahre gewachsen von 446 und 506 auf 906 Millionen Dollar nach England, von 121 und 218 auf 347 Millionen Dollar nach Frankreich, von 18 und 20 auf 165 (!) Millionen Dollar nach Rußland und von 53 und 116 auf 182 Millionen Dollar nach Italien. Die Steigerung der Gesamtausfuhr nach den vier genannten Ländern unserer verbündeten Feinde wird demzufolge durch die Zahlen: 638, 860 und 1600 Millionen Dollar für die genannten acht Monate gekennzeichnet.

Die letzten Zahlen zeigen, wie weit die englische Regierung den Gedanken an Kriegsende und Friedensschluß von sich wies. Bedenkt man, daß inzwischen auch die Industrien der Entente-Staaten, vor allem diejenigen Englands und

Frankreichs sich auf den Krieg eingestellt hatten — in England stehen zurzeit 4052 Werkstätten unter Aufsicht des Munitionsministeriums — und daß seit Februar die amerikanische Ausfuhr nach Europa eine weitere Steigerung erfahren hat, so ist der Eifer und die Energie ohne weiteres zu erkennen, mit welchen unsere Feinde die Vorbereitungen zu der jetzt gegen die Mittelmächte unternommenen Generaloffensive betrieben haben. Aber es ist auch zu erkennen, daß diese Offensive ohne die geschilderte weitreichende Mithilfe und Mitarbeit der Industrie Amerikas für unsere Feinde eine Unmöglichkeit geblieben wäre.

Die Vermittlung der Aufträge zwischen der Entente und der amerikanischen Industrie besorgt in erster Linie das Haus J. P. Morgan u. Co. in New York, das, gestützt auf seine Zweigniederlassungen in London und Paris, heute als der Regierungsagent der Entente angesprochen werden muß. In dem Bankgebäude in New York legen die amerikanischen Fabrikanten ihre Muster von Kriegsartikeln vor, und von dort aus werden die erteilten Aufträge bestätigt und die Rechnungen beglichen. Die Bezahlung erfolgt in Dollar und Cent, wodurch sich die Geschäftsabschlüsse von der sinkenden Valuta der kriegsführenden Länder unabhängig machen.

Der Ertrag dieser Millionenabschlüsse ergibt nun für die amerikanischen Fabrikanten nicht ohne weiteres Reingewinne. Ein großer Teil derselben ist für die Abschreibungen einzusetzen, welche die ausgedehnten Neubauten und neu eingestellten Maschinenanlagen zu amortisieren haben. Außerdem sind die Preise für Rohmaterialien nicht unbeträchtlich gestiegen. Das Pfund Kupfer, das im Dezember 1914 mit 0,126 Dollar bezahlt wurde, erreichte im selben Monat 1915 einen Preis von 0,2 Dollar; die Tonne Roheisen stieg in derselben Zeit von 15,14 Dollar auf 17,13 Dollar. Auch die Arbeitslöhne haben naturgemäß eine Steigerung erfahren. Daß dennoch die Reingewinne ganz außerordentlich hohe sind, zeigen am eindeutigsten die Kurssteigerungen. Hier hat die schon genannte Bethlehem Steel Corporation, die vor dem Kriege nicht in der Lage war eine Dividende zu verteilen, einen Rekord aufgestellt. Bei einem früheren Kapitalbestand von 24578400 Dollar war der Kurs von 30 am Ende Juli 1914 auf 257 im folgenden Jahre gestiegen, eine Steigerung, die einen Wertzuwachs von nahezu 60 Millionen Dollar darstellt. Welchen Vorteil z. B. die Betriebsumstellung auf Heereslieferung der Baldwin Locomotive Co. einbrachte, erhellt der Umstand, daß dieses Werk, welches 1914 350000 Dollar Gewinn ausschüttete, 1915 dagegen die stattliche Summe von 3,8 Millionen Dollar zur Verteilung brachte. Da sich die Verhältnisse in den übrigen für die Entente arbeitenden Industrien in ähnlicher Weise gestaltet haben, so ist wohl zu verstehen, wenn man in Amerika den europäischen Krieg als einen Glücksfall einschätzt und durchaus kein Interesse daran hat, diesen gewinnbringenden Zustand vorzeitig abzukürzen.

Der Ertrag, den diese mit Millionen rechnenden Lieferungsabschlüsse erbrachten, mußte den Vorrat an gemünztem und ungemünztem Gold, über

den die Vereinigten Staaten verfügen, in der günstigsten Weise beeinflussen. Das erste Kriegsjahr brachte, wie bereits angedeutet, zunächst eine Goldentziehung. Bei einer jährlichen Eigenproduktion von etwa 90 Millionen Dollar betrug im Jahre 1914 die Goldeinfuhr 57,38 Millionen Dollar, der eine Ausfuhr von 222,61 Millionen Dollar gegenüberstand. Die Goldentziehung, die das Land in diesem Jahre erlitt, ist demzufolge mit 165,22 Millionen Dollar zu bewerten. Die Zahlen des Jahres 1915 zeigen den jähen, über alle Erwartungen günstigen Umschwung: die Goldeinfuhr war auf 451,95 Millionen Dollar gestiegen, während die Ausfuhr auf 31,42 Millionen Dollar zurückgegangen war; der, abgerechnet der Eigenproduktion, erfolgte Zuwachs belief sich demnach auf 420,53 Millionen Dollar. Der Staatssekretär des Schatzamtes konnte somit bereits Ende 1915 mitteilen, daß der Goldbestand der Vereinigten Staaten von etwa 1,8 Milliarden Dollar im Anfang des Jahres auf weit über 2 Milliarden Dollar angewachsen war. Das Wachstum des amerikanischen Goldvorrates ist seit jener Mitteilung nicht stehengeblieben. So lesen wir z. B. in dem New Yorker „Journal of Commerce“, daß von Mitte Mai bis Ende Juni 1916 allein 450 Millionen Mark Gold für englische Rechnung in New York eingegangen sind, von denen ein Teil zur Bezahlung der Kriegslieferungen, ein anderer zur Stützung des englischen Wechselkurses dienen.

Allerdings ist nicht zu leugnen, daß in diesem leuchtenden Bilde ungeahnter Geschäftsgewinne und Millioneneinnahmen auch einige Schatten zu erkennen sind. Der Niedergang der Einwanderung machte sich als Arbeitermangel fühlbar, der indessen dadurch ausgeglichen wurde, daß einige ausgedehnte Fabrikationszweige an dem allgemeinen Aufstieg nicht teilnehmen konnten und ihre Arbeiter entlassen mußten. Diese Zweige leiden außerordentlich unter dem Einfluß des europäischen Krieges. Es sind hier zu nennen die Papier- und Textilindustrie, die infolge des Mangels an deutschen Leersarben ihre Fabrikation nicht aufrechterhalten können, die Nähmaschinenindustrie, deren Ausfuhr im Jahre 1915 auf ein Zehntel von 1913 zurückgegangen ist, die Schreibmaschinenindustrie und die Industrie landwirtschaftlicher Maschinen, deren Ausfuhrziffern ebenfalls weit hinter denen von 1913 zurückgeblieben sind.

Einen weiteren Gegenstand ernstlicher Sorge inmitten des allgemeinen Freudentaumels bildete der von Deutschland eingeleitete und während mehreren Monaten mit Nachdruck geführte Unterseebootskrieg. Wenn man auch in der Vernichtung der auf dem Transport nach England befindlichen Waren keine ernstliche Bedrohung der Ausfuhr erblickte — das Risiko der Überfahrt hatte der Besteller zu tragen —, so stieg doch in dem sich immer fühlbarer machenden Frachtraummangel eine ernstliche Gefahr auf, von der zu befürchten war, daß sie schließlich die weitere Ausbeutung der durch den europäischen Krieg geschaffenen Konjunktur unmöglich machen würde. Wir werden in Deutschland durch nichts davon abzubringen sein, die Politik Wilsons in Fragen des Unterseebootskrieges

lediglich in dieser Beleuchtung zu sehen, und alle noch so hochtönenden Phrasen des Präsidenten der Vereinigten Staaten werden nicht imstande sein, die Beweggründe zu der von ihm gewählten Auslegung des zur See geltenden Völkerrechts zu verschleiern. Wir wissen, daß es der amerikanischen Staatsleitung gelungen ist, diese Bedrohung des Kriegsgeschäftes — vorläufig wenigstens — wirkungslos zu machen.

Daß die günstige Geschäftslage nicht dauernd anhält, weiß man in Amerika, aber der dem Yankee eigentümliche Optimismus weicht im allgemeinen Gedankengängen aus, die besorgniserregenden kommenden Dingen entgegenzuführen. Was wird aus den ausgedehnten Neuanlagen, den in ihnen investierten Kapitalien und den angeworbenen Arbeitermassen, wenn eines Tages die Millionenaufträge der kriegführenden Staaten ausbleiben? Tatsächlich scheint das amerikanische Wirtschaftsleben einer Katastrophe von bisher ungekannter Heftigkeit entgegenzutreiben, und schon jetzt machen sich Anzeichen geltend, welche die Periode des geschäftlichen Niederganges einzuleiten scheinen: seit nämlich die Industrien unserer verbündeten Feinde sich selbst auf den Krieg und die Herstellung von Kriegsmaterial eingestellt haben, dringt in immer steigendem Maße die Kunde von Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen in der amerikanischen Industrie zu uns herüber. Indessen wird sich auch hier der Optimismus des Amerikaners als berechtigt erweisen, da ihm der europäische Krieg nicht nur die Mittel in die Hand gegeben hat einer drohenden Katastrophe auszuweichen, sondern ihm auch den Weg gezeigt und geebnet hat, der zu diesem Zweck einzuschlagen ist.

Wir haben gesehen, daß trotz einiger wenigen ungünstigen Folgen den Amerikanern die von ihnen gewählte Auslegung und Handhabung der Neutralität in wirtschaftlicher Hinsicht ungeahnte Gewinne gebracht hat. Infolge der stetig wachsenden Preise für Kriegsmaterial und der eingetretenen Überwertung der amerikanischen Währung sah sich Amerika in die glückliche Lage versetzt, in nie erwarteter billigen Weise seine Schulden abzustößen, derart, daß sich dieses glückliche Land heute auf dem besten Wege befindet die Rolle des größten Schuldnerlandes der Welt mit der des größten Gläubigerlandes zu vertauschen.

Der leicht erworbene Reichtum in Verbindung mit einer auf hohe Leistungen eingestellten Industrie werden es den Amerikanern nunmehr auch ermöglichen intensiver als bisher die Eroberung der außereuropäischen Märkte, die bis vor Ausbruch des Krieges in erster Linie von den kriegführenden Staaten versorgt wurden, zu betreiben. Deutschland wurde durch die englische Blockade fast vollständig vom Weltmarkt abgeschnitten, und seine Feinde sahen sich genötigt die zur Versorgung des Weltmarktes angelegten wirtschaftlichen Energien nahezu vollständig in den Dienst des Krieges zu stellen. Wenn nun die Vereinigten Staaten von dieser für sie günstigen Lage am Weltmarkt erhofft hatten, ohne große Schwierigkeiten alle nunmehr unversorgt bleibenden Märkte an sich reißen zu können, so sahen sie sich in ihren Hoffnungen dennoch getäuscht. Die Wirkun-

gen des europäischen Krieges machten sich auch in diesen vom Kriegsschauplatz weitentlegenen Ländern fühlbar und brachten ihnen wirtschaftliche Unsicherheiten und Schwierigkeiten, die eine energische Bearbeitung ihrer Märkte für die Dauer des Krieges auszuschließen scheinen. Andererseits ist die amerikanische Industrie durch die Aufträge der Ententesstaaten derart beansprucht, daß es ihr zunächst noch unmöglich sein dürfte, mit der Kraft, Entschlossenheit und weit vorausdenkenden Umsicht vorzugehen, wie sie eine erfolgreiche Bearbeitung neuer Märkte erheischt. Während der Dauer des Krieges wird Amerika daher fast ausschließlich Arbeit zu leisten haben, welche die Durchführung dieses Programmes für die Zeit vorbereitet, in welcher die wirtschaftliche Kraft des Landes sich entschiedener in den Dienst dieser Aufgabe stellen kann. So sehen wir denn in Amerika schon während des Krieges starke Organisationen entstehen, welche mit großem Eifer in der Richtung dieses Zieles arbeiten. Vornehmlich gilt ihr Interesse den Staaten des südamerikanischen Kontinentes. Mit diesen Ländern haben Deutschland und England vor dem Kriege mit großer Sorgfalt und Umsicht gute Geschäftsverbindungen angebahnt. In ihren öffentlichen Anlagen sind große Summen deutschen Geldes angelegt, es sind deutsche Bankhäuser errichtet, welche die Unternehmungen in diesen Ländern stützen, und nahezu 75 Prozent der leitenden Persönlichkeiten jener Betriebe, die für die Ausfuhr in Frage kommen, sind Deutsche und Engländer. Diese Erfolge, welche die europäischen Staaten nach Überwindung mannigfaltiger Fehlschläge und Enttäuschungen errungen haben, für das amerikanische Wirtschaftsleben auszubeuten ist Ziel und Aufgabe der von der „National-City-Bank“ in New York organisierten „American International Corporation“. Die National-City-Bank, deren Aufsichtsrat Morgan als einflussreichste Persönlichkeit angehört, geht dabei in der Weise vor, daß sie in den Hauptstädten der in Frage stehenden südamerikanischen Länder, in Rio de Janeiro, in Santos und Buenos Aires Filialen errichtet, welche die Aufgabe haben, dem amerikanischen Gelde den Zutritt zu den großen öffentlichen Unternehmen zu erschließen und private Unternehmungen in jenen Ländern zu finanzieren. Die Anbahnung der Geschäftsverbindungen wird durch die International Corporation, welcher 50 Millionen Dollar zur Verfügung stehen sollen, in die Wege geleitet.

Um in den beteiligten Industrie- und Handelskreisen Amerikas das Interesse an der Ausfuhr nach den südamerikanischen und überhaupt allen Ländern, die für den amerikanischen Export geeignet erscheinen, in erhöhtem Maße anzuregen, werden in den Vereinigten Staaten Wanderausstellungen ins Leben gerufen, zu denen vor allen die amerikanischen Handelsattachés alle jene Gegenstände herbeischaffen, welche sich mit Berücksichtigung der Bedürfnisse der zu bearbeitenden Länder für den Export eignen. Diese Ausstellungen, welche das „Bureau of Foreign and Domestic Commerce“ in New York aufstellt, und die durch alle größeren Industriestädte Nordamerikas wandern, zeigen aber nicht allein die in Frage kommenden Industrieerzeugnisse, sondern geben auch

die von der bisherigen Erzeugern geforderten Preise bekannt und erteilen wertvolle Aufschlüsse über bewährte Herstellungsmethoden.

Mit welcher Entschiedenheit sich die interessierten Kreise Amerikas dieser für sie wichtigen und unserem späteren Außenhandel Gefahr bringenden Aufgabe zuwenden, geht daraus hervor, daß es ihnen nicht nur gelungen ist die Aufmerksamkeit ihrer Regierung auf ihre Bestrebungen zu lenken, sondern darüber hinaus eine äußerst wirkungsvolle amtliche Unterstützung genießen. Bereits 1912 wurde in Washington die „Chamber of Commerce of the United States“ gegründet, ein Amt, dem heute nahezu alle Handelskammern der Vereinigten Staaten angehören. Dieses Zentralamt in Washington versorgt die amerikanischen Gesandtschaften mit Handelsattachés, die in äußerst gründlicher Weise bemüht sind, die in Handel und Industrie vorliegenden Verhältnisse der Länder zu studieren, nach denen sie entsandt sind und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen möglichst lückenlos der Zentralstelle in Washington zu übermitteln. Von dort aus soll dieses wichtige Wissen an im Inlande zu errichtende Zweigstellen weitergegeben werden, die es dann ihrerseits ohne weitere Vermittelung zur Kenntnis der interessierten Industrien und Handelshäuser gelangen lassen. Um sich in eingehendster Weise in den exportierenden Industrien Europas orientieren zu können, zieht das Zentralamt die Zollverwaltung ihres Landes zur Mitarbeit heran und sieht sich durch diese — auf keinen Fall einwandfreie — Maßnahme in die Lage versetzt wichtige Aufschlüsse über Herstellung, Preisbildung und Geschäftsgepflogenheiten ohne erhebliche Müheanstrengungen zu erlangen, um so mehr, als die von diesen Machenschaften betroffenen europäischen Industrien sich im Interesse ihres Außenhandels mit Amerika in einer geradezu lästigen Zwangslage befinden, die sie einer rücksichtslosen Geschäftsspionage ausliefert.

Daß alle diese Unternehmungen und Gründungen für die deutsche Industrie, die nach dem Kriege bestrebt sein wird, die alten Geschäftsverbindungen nach dem Auslande wieder aufzunehmen, eine ernstliche Gefahr in sich bergen, liegt auf der Hand. Bergegenwärtigt man sich weiterhin, daß unsere Industrie nach Friedensschluß nicht ohne weiteres mit der alten Latkraft und hochgespannten Energie auf dem Plane erscheinen kann, daß andererseits in Amerika nach dem Kriege ein erhöhter Gold- und Kapitalbesitz vorhanden sein wird, der in Verbindung mit ausgedehnten neueren, gut eingerichteten und zum guten Teil abgeschriebenen Fabrikanlagen bestrebt ist, beim Ausbleiben der Aufträge für die Ententestaaten weiterzuarbeiten, so erkennt man leicht den gewaltigen Vorteil Amerikas, mit dem es in den Kampf um den Weltmarkt eintreten wird. Amerika, dessen Finanzkraft, Industrie und Handel durch den europäischen Krieg eine ungeahnte Kräftigung erfahren haben, wird der weiteren Entfaltung des deutschen Wirtschaftslebens im Auslande einen machtvollen Widerstand entgegensetzen, ja, es ist vorauszusehen, daß es ihm auf seinem ureigensten Markte, in Deutschland selbst, Konkurrenz machen wird.

Aber auch in Deutschland sieht man nicht untätig den kommenden Dingen entgegen. Die interessierten Kreise sind sich voll auf der Schwierigkeit bewußt, die zu überwinden sind, um die früher eroberten Absatzgebiete nach dem Kriege wiederzuerlangen und zu erhalten, und sie haben erkannt, daß der Zusammenschluß deutscher Exporteure in einer machtvollen Organisation eine unerläßliche Notwendigkeit geworden ist. Im Anschluß an eine schon im Februar des vorigen Jahres stattgefundene Versammlung des Vereins Hamburger Exporteure und auf Anregung von Seiten der „Zentral-Einkaufs-Genossenschaft“ in Berlin hat sich nunmehr mit einem Vermögen von 1 Million Mark die Gründung der „Deutschen Außenhandels G. m. b. H.“ vollzogen. Außer dem Verein Hamburger Exporteure haben sich ihr bereits weitere Exportverbände in fast allen wichtigsten deutschen Handelsstädten angeschlossen. Als ihre nächstliegende Aufgabe erkennt diese neue Organisation, Fühlung mit der Reichsregierung zu nehmen, um dieser bei Bearbeitung von Handelsverträgen und überhaupt in allen handelspolitischen Fragen ihre weitreichenden Kenntnisse und Erfahrungen zur Verfügung zu stellen im Interesse des deutschen Außenhandels.

Wenn wir nun in „Daily News“ lesen: „Der große Einbruch Deutschlands in die Wirtschaftsgebiete seiner Nachbarn war möglich durch höhere wissenschaftliche Ausbildung, bessere Geschäftspraxis, höhere Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Kunden und der Sorgfalt, die das Deutsche Reich selbst den Interessen der Handelswelt entgegenbrachte, besseres Zusammenarbeiten zwischen Handel und Konsulardienst“, so ist der deutsche Außenhandel berechtigt, dem drohenden Konkurrenzkampfe mit Amerika auf dem Weltmarkte voll Vertrauen entgegenzusehen, denn die angeführten Eigenschaften kann der Krieg dem deutschen Wirtschaftsleben nicht rauben. Eine Nation, welche fähig ist während eines alle Kräfte und Interessen in angestrengtester Anspannung haltenden Krieges einen so großzügigen und die zukünftige Gestaltung des Seeverkehrs beeinflussenden Gedanken, wie er der Schaffung des Handels-Unterseebootes zugrunde liegt, aufzunehmen und innerhalb eines Zeitraumes von sechs Monaten zu verwirklichen, braucht um seine wirtschaftliche Zukunft nicht zu bangen, trotz aller Schwierigkeiten, die ihr von Seiten der verbündeten Feinde bereitet werden, und von Amerika, das durch die durch den Krieg geschaffene Lage auch auf dem Weltmarkte als tertius gaudens seine Geschäfte macht.

Es ist erklärlich, daß die politische Haltung der amerikanischen Regierung und die von den Amerikanern betriebene rücksichtslose geschäftliche Ausbeutung der Kriegslage, die in erster Linie unseren Feinden unbeschränkte Mengen Kriegsmaterial in die Hände liefert, in Deutschland eine feindliche Erbitterung gegen Amerika hervorgerufen haben. Es wird nicht zu hindern sein, daß die jetzt in Deutschland lebende Generation den Amerikaner stets als denjenigen im Gedächtnis behalten wird, der, dicht im Rücken unserer Feinde stehend, ihnen mit Eifer und Behendigkeit die Waffen und Geschosse reichte, welche Deutschlands nationale und wirtschaftliche Kraft zu vernichten bestimmt waren. So berechtigt auch diese im

deutschen Volke lebendigen Empfindungen sind, so darf doch nicht vergessen werden, daß nach dem Kriege trotz allem Deutschland und Amerika, was Ein- und Ausfuhr betrifft, in erhöhtem Maße in Wechselwirkung treten werden, da die deutsche Industrie in der Beschaffung der fehlenden, durch die Absperrung aufgebrauchten Rohmaterialien ebenso auf Amerika, wie die amerikanische Industrie in vielen Dingen unbedingt auf deutsche Erzeugnisse angewiesen ist.



Zum Problem der sogenannten Einheitschule

Von Professor Dr. Paul Hildebrandt



urch den Krieg ist die Forderung der sogenannten „Einheitschule“ noch drängender geworden als vorher. Mit dem Schlagwort „Ein Volk, ein Heer, eine Schule“ hat man sie populär gestaltet und sich infolgedessen der Mühe überhoben gefühlt, eine klare und deutliche Definition des Begriffs zu geben. Ein kurzer historischer Rückblick soll uns zu ihr leiten.

Die Volksschule, die Karl der Große vorausahnend hatte gründen wollen, wurde erst achthundert Jahre später durch die Reformation ins Leben gerufen, aus den beiden Ideen des allgemeinen Priestertums und der Gleichheit der Menschen heraus. Jeder soll sich sein verantwortliches Urteil in Sachen der Religion selber bilden können, daher muß er das Minimum von Bildung besitzen, das ihn hierzu befähigt. Die im achtzehnten Jahrhundert durchgeführte allgemeine Volksschule gründet sich also auf die deutsche Muttersprache. Den Gedanken der Verbindung dieser Einrichtung mit den für die höhere Bildung getroffenen Einrichtungen konnte erst die Zeit ausdenken — abgesehen von der Theorie des Comenius — die die Stützen des Thrones gerade in den Besuchern der Volksschule gefunden hatte: Sövern verlangte in seinem Entwurf zur Reformation des Bildungswesens eine organische Verbindung von Volks-, Realschule und Gymnasium, unbeschadet ihrer speziellen Zwecke. Die Forderung blieb auf dem Papier. Die Folgezeit umwob sie mit einem Glorienschein, indem sie ihre Ausführung verhinderte. Die Kämpfe um die Konstitution, dann um das Reich, waren Schulinteressen nicht günstig, am wenigsten der Fortbildung der Volksschule und den Forderungen ihrer Lehrer. Um so zäher hielten sie an dem Ideal der Einheitschule fest: schon 1872 verlangten sie ihre Durchführung, und die letzte Versammlung in Kiel 1914 hat gezeigt, daß sie — mit neuen Begründungen — auf demselben Standpunkt stehen. Die Einheitschule ist ihnen die Schule, die jedem Bürger gestattet, seinem Kinde die Bildung zu gewähren, auf welche es nach seinen Fähigkeiten Anspruch